Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 26 (1953-1954)

Heft: 4

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE HILFSGESELLSCHAFT FÜR GEISTESSCHWACHE

Redaktion: Willi Hübscher, Lenzburg; H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zch.; E. Kaiser, Zürich

Alle Einsendungen und Mitteilungen richte man an W. Hübscher

Die Delegiertenversammlung der SHG besprach Lehrmittelfragen

Am Samstagmorgen, den 30. Mai fanden sich im Neubau des Pestalozzianums, in welchem die Anfänge der Ausstellung «Helfende Sonderschule» zu erblicken waren, drei Dutzend Delegierte der verschiedenen Sektionen der SHG ein, um zu verschiedenen Lehrmitteln Stellung zu nehmen. Nach der kurzen Begrüßung durch Zentralpräsident Albert Zoss erhielt Frl. Gertrud von Goltz, Bern, sofort das Wort, um sich über

die Hilfsschul-Lesebücher der Unterstufe

zu äußern. Sie ging davon aus, daß aus finanziellen Gründen eine Neugestaltung der beiden Lesebücher «Bluemegärtli» und «Sunneland» nicht in Betracht fällt. Demzufolge trug die Referentin ausschließlich Gedanken darüber vor, wie die beiden genannten Büchlein verändert und verbessert werden könnten. Wenn unsere Schüler das «Bluemegärtli» erhalten, haben sie die schwerste Etappe im Lesen bereits hinter sich. Sie können nämlich dann schon lesen, wenn auch nicht fließend. Nach der selbstangefertigten oder der gedruckten Fibel sind die Hilfsschüler begierig, ein richtiges Buch zu erhalten. Von diesem muß gefordert werden, daß die äußere Gestaltung anmächelig, daß die Druckschrift leicht lesbar und der Stil der Lesestücke sauber, klar und leicht verständlich ist. Es sollen also allzulange und schwierige Wörter besonders im «Bluemegärtli» nach Möglichkeit vermieden werden. Schwieriger dürfte es werden, über den Inhalt der Lesestücke einig zu werden. Doch stehen die Interessen von Stadt und Land einander nur scheinbar gegenüber. Allein schon die Natur liefert eine Fülle von Stoff, welcher die Stadt- wie die Landkinder in gleichem Maße anspricht. Man denke auch an die Jahreszeiten, an den Gemüsegarten, an den Wald, an den Verkehr und an die Moralbeispiele. Wenn wir diese Themen für unsern Lesebuchstoff auswählen, so kann leicht von allem Stoff abgesehen werden, welcher nur örtlich oder sachlich begrenzte Gültigkeit hätte. Die Referentin kam auch auf die SJW-Hefte zu sprechen, welche als ausgezeichnete Begleitstoffe im Unterricht verwendet werden können. Diese zeigen uns übrigens immer wieder, daß vor allem Tiergeschichten unsere Kinder fesseln. Also sollte man in den zu verändernden Lesebüchern dieser Erfahrung ebenfalls Rechnung tragen.

Nach der Einigung über das «Was» müsse auch eine solche über das «Wie» erzielt werden. Es kann nämlich derselbe Stoff in langweiliger, leitfadenmäßiger Weise oder aber in schöner, die Kinder ansprechenden Art, ja gar als Kunstwerk, dargeboten werden, das Ewiggültigkeit in sich trägt. Und hier ist besonders zu betonen, wie bitter notwendig für die Hilfsschüler die Begegnung mit den ewiggültigen Menschheitswerten ist. Wie armselig verläuft doch das Leben vieler unserer Familien! Gerade für die Hilfsschulkinder kann nur das Allerschönste, das Allerbeste gut genug sein. Daran wachsen unsere Kinder, wenn sie auch nicht jedes Wort verstandesmäßig erfassen, wenn sie den Inhalt eines Liedes oder eines Gedichtes auch nicht erklären oder in Prosa wiederzugeben vermögen — der Ewigkeitswert, welcher vom Dichter hinein gelegt wurde, rührt auf irgendwelchen geheimen Pfaden die Seele des Kindes an. Nicht nur der Verstand, sondern auch das Gemüt soll also zum Recht kommen.

Nach diesen Gesichtspunkten betrachtet, können vom «Bluemegärtli» und vom «Sunneland» manche Lesestücke beibehalten werden; die Schere darf aber auch nicht zaghaft ausmerzen, was ihnen nicht entspricht. Drucktechnisch ist «Sunneland» viel besser. Die Illustration darf als denkbar glücklich bezeichnet werden. Sie darf sich neben derjenigen anderer Fibeln und Lesebücher durchaus sehen lassen.

Die Diskussion wurde hierauf reichlich benützt. Kollege Hossmann, Riehen, kam zunächst auf die grundsätzliche Frage zu sprechen: Ist wirklich keine Fibel nötig? Er wies darauf hin, daß die Hilfsschulen oft Kinder bekommen, welche noch nicht lesen können. .Es sollten in die Lesebücher lustige, schöne Geschichten aufgenommen werden, damit die Schüler zum Lesen angeregt werden. Frl. von Goltz entgegnete, daß diese besser lesen lernen, wenn sie solche Dinge zu lesen bekommen, die sie gesehen oder schon erlebt haben. Jedes Kind müsse seinen

eigenen Leseweg gehen. Hermann Bolli war ebenfalls der Auffassung, daß die lokalen Verhältnisse im ersten Leseunterricht ausgewertet werden müssen. Dann müsse man bei einer Fibel auch zum voraus den methodischen Weg festlegen. Der analythische wie der synthetische Weg sei unter bestimmten Voraussetzungen begehbar. Letzterer ist heute noch mehr im Gebrauch. Es ist auch nicht außer acht zu lassen, daß wir die Kinder selten vom 1. Schuljahr an in die Hilfs- oder Anstaltsschule erhalten. Ein Anfang im Lesen ist in der Regel bereits gemacht, sodaß sich bei der Verwendung einer Fibel neue Schwierigkeiten zeigen würden. Frl. Dr. h. c. Descoeudres befürwortete die Methode, welche vom Wortganzen ausgeht. Kollege Hossmann ergänzte, daß seit 1947 in Deutschland die Ganzwortmethode ausprobiert wird. Bei der Verwendung dieser Methode müßte man mit einem Bilderbuch beginnen. Mit der analythischen Methode hat er gute Erfahrungen gemacht. Zentralpräsident Zoss gab nun das Ergebnis der Umfrage in den einzelnen Sektionen bekannt. Diese meldeten übereinstimmend, daß die beiden ersten Büchlein genügen, daß man aber Lesestücke und Gedichte auswechseln, hingegen die Bilder beibehalten sollte. J. Hossmann schlug hierauf vor, beide Büchlein zu verändern und die Frage einer Fibel in einigen Jahren wieder zu erörtern. Peter Guler als Präsident der früheren Lesebuchkommission erklärte, daß die beiden ersten Lesebücher für Schüler des 2. und 3. Schuljahres geschaffen wurden. Dadurch sei es möglich, daß jeder das Lesen nach seiner eigenen Methode einführen könne. Die farbigen Bilder stammen aus St.Galler Lesebüchern, zu denen noch einige neue gekommen sind. Die umgearbeiteten Bücher müssen einfach sein, aber nicht primitiv. Das «Bluemegärtli» ist vor 14 Jahren herausgegeben worden. Kollege Heizmann äußerte die Meinung, daß auch schon in der 1. Klasse ein methodischer und nicht improvisierter Leseunterricht nötig ist. Die Basler Fibel der Normalschulen befriedige nicht, darum wünschen die Basler Hilfsschullehrkräfte eine solche von der SHG. Er machte den Kompromißvorschlag, das «Bluemegärtli» so einfach zu gestalten, daß es fast zu einer Fibel würde und seinen Stoff mit demjenigen des «Sunneland» zu vereinigen. Im übrigen wünschte er für die neuen Lesebücher einen besseren Deckel. Mathias Schlegel war gegen die Zusammenlegung, weil sie sich nicht lohnt. Auch unsere Schüler haben jedes Jahr gerne ein neues Büchlein. Es ist unmöglich, sie dem intellektuellen Stand der Kinder in den Hilfsschulen und Anstalten völlig anzupassen. Ernst Bleuler als Gast betonte, daß man beim Lesen die Schüler zunächst zur Lesefertigkeit und dann zur Gewinnung des Inhalts zu bringen habe. Im Rechnen sei das ganz anders. Wenn dort nicht von Anfang an klare Linien eingehalten werden, scheitert später alles. Es wäre schade, eine Fibel zu schaffen. Gerade hier kann sich der Lehrer künstlerisch betätigen, hier kann er aus dem Augenblick heraus schöpfen. Zentralpräsident Zoss erklärte, daß die Sonderschulen gut mit Normalschulfibeln arbeiten können. Solche gibt es viele, sodaß wir eine große Auswahl haben. Die Abstimmung zeigte, daß alle Anwesenden ebenfalls dieser Auffassung waren. Mit allen gegen 2 Stimmen wurde ferner beschlossen, daß es für die Unterstufe wie bisher bei zwei Lesebüchern bleiben soll.

Kollege Arcozzi arbeitete ebenfalls in der früheren Lesebuchkommission mit. Die neuen Lesebücher der SHG mußten sehr rasch geschaffen werden und zudem waren einige der Mitglieder öfters im Militärdienst. Darum ist es verständlich, daß nicht alles vollkommen geraten konnte. Das «Bluemegärtli» sollte einfacher und so gestaltet werden, daß es an die Fibeln anschließt, während das zweite Lesebüchlein mehr Stoff (Poesie und Prosa) erhalten sollte, was einhellig gutgeheißen wurde. Die Frage der Illustration wurde der neu zu bildenden Lesebuchkommission zur Prüfung übertragen, wobei davor gewarnt wurde, Bilder von zwei oder mehr Künstlern zu verwenden. Als Präsident konnte Kollege Arcozzi aus Basel gewonnen werden. Jede Sektion soll in der Lesebuchkommission vertreten sein.

Über die neuen Rechenlehrmittel

referierte hierauf deren Verfasser, Ernst Bleuler, Küsnacht-Zürich. Er erhielt von der Rechenbuchkommission den Auftrag, Lehrmittel für die Hilfs- und Anstaltsschulen zu schaffen, «die von allem Anfang an beginnen bis zum Anschluß an die Gewerbeschule.» Dieses Pensum soll in 6 Büchlein erarbeitet werden. Diese sind nicht nach Klassen aufgeteilt, sondern sie nehmen auf die mathematische Entwicklung Rücksicht. Man begann ganz vorne, weil das, was man im ersten Rechenunterricht aufbaut, sich immer wieder fortsetzt und wiederholt. Alle Zahlbeziehungen wiederholen sich nämlich später immer wieder. Im Rechnen wollen wir Zahlbegriffe schaffen und Zahlvorstellungen. Diese sind äußerst eng. Sie bezeichnen vor allem Eigenschaften von Dingen. Viel weiter bringen uns die Ersatzvorstellungen, wie man sie bei den Zahlbildern hat. Die Methode muß auf die Tatsache, daß wir nur immer alles nacheinander erfassen können, Rücksicht nehmen. Das ergibt dann die Darstellung in der Reihe, wie sie für die Bücher geschaffen worden ist. Die Zehnergliederung ist etwas Künstliches. Sie

muß neu erarbeitet werden. Das Auswendiglernen im Rechenunterricht nützt nicht viel. Das Potenzieren, Logarithmisieren usf. ist nichts anderes als das Rechnen mit den Grundbegriffen. Die Zahlbeziehungen sind gar nichts Selbstverständliches. Man muß sie deshalb erarbeiten. Man darf sie niemals voraussetzen. Es ist grundlegend wichtig für den Rechenunterricht: Nicht nur Worte, sondern auch Handlung! Im Zahlenraum bis 100 muß jedermann das Kopfrechnen erarbeiten. Weiter oben gibt es hier aber Schwierigkeiten. Darum ist das mündliche Rechnen im vierten Büchlein einfach gehalten. Das schriftliche Rechnen kommt dort viel mehr vor.

Die Diskussion wurde mit dem Hinweis des Präsidenten der Rechenbuchkommission eröffnet, daß die neuen Rechenbücher von gewisser Seite immer wieder als zu schwer taxiert werden. Ist es notwendig, zusätzliche Rechenlehrmittel zu schaffen? Sollen sie nach der Säule aufgebaut werden, wie in der Mainummer der SER vorgeschlagen wurde? Frl. von Goltz erklärte, daß der Übergang über den ersten Zehner etwas zu rasch vor sich gehe. Es habe auch zu wenig Übungsstoff. Die St.Galler brauchen keinen Zehnerübergang, weil sie mit den Zahlbildern von Frl. Dr. Descoeudres arbeiten. Peter Guler als Lehrmittelverwalter bestätigte, daß ein großes Bedürfnis nach einem Schlüssel für die Rechenbücher IV—VI vorhanden ist. Übrigens gehen diese weg wie frische Weggli, was zur Genüge beweise, daß etwas Rechtes geschaffen worden ist. Ernst Bleuler replizierte, daß man den Wunsch von Frl. von Goltz hätte erfüllen können, wenn mehr Seiten zur Verfügung gestanden wären. Prof. Dr. Roth erklärte, daß seine Methode nicht etwa im Gegensatz zu derjenigen des Schöpfers der neuen Rechenlehrmittel der SHG stehe. Nach seiner Auffassung werde der Zehnerübergang überbetont. Dieser ist keine so heikle Angelegenheit. Wir sollten mit diesem Fimmel abfahren. Frl. Dr. Descoeudres bedauerte neuerdings, daß man nicht auf ihre Zahlbilder eingetreten ist. Kollege Kaiser betonte, daß die neuen Rechenbüchlein nicht etwa als sankrosankt betrachtet werden. Sie wollen nur Helfer sein. Mit allen gegen 5 Stimmen erklärte man sich hierauf mit ihnen einverstanden.

Kollege Heizmann gab endlich der Auffassung Ausdruck, daß man für die drei letzten Rechenbücher keinen Kommentar mehr brauche, hingegen einen Schlüssel. Er bemängelte ihre Heftung, die völlig ungenügend ist. Der Umschlag selber dürfte stärker und besser geleimt sein. Darauf antwortete Edwin Kaiser, daß man für eines der neuen Büchlein ein neues Heftverfahren gewählt habe, das sich aber nicht bewährte. Mit allen gegen eine Stimme war man schließlich einverstanden, daß kein Kommentar, hingegen ein Schlüssel herausgegeben werden soll. In diesen kommen nur Resultate, welche nicht auf den ersten Blick übersehen werden können.

Einhellig war ferner die Delegiertenversammlung der Auffassung, daß die neuen Rechenbücher der SHG sich auch für die schwächsten Schüler eignen. Sie distanzierte sich ferner einstimmig von den Angriffen eines Zürcher Kollegen.

Den Angriff auf die Sonderschulen

im «Schweizer Spiegel» (siehe 3. Artikel) brachte Zentralpräsid. Zoss in der Umfrage zur Sprache. Mathias Schlegel erläuterte die Situation. Edwin Kaiser betrachtete den Artikel als ernsten Angriff, den man nicht bagatellisieren dürfe. Er sollte von fachmännischer Seite aus beantwortet werden (was in der Juni-Nummer durch Prof. Dr. E. Probst, Basel, geschehen ist).

Die überaus arbeitsreiche Delegiertenversammlung hatte in mehr als drei Stunden ganze Arbeit geleistet, sodaß die Richtlinien für die Herausgabe der Lesebücher für die Hilfsschulen gezogen sind. Nun kann an die Arbeit geschritten werden, wofür wir gutes Gelingen wünschen. *Hü.*

Helfende Sonderschulung

So heißt die neue Ausstellung, welche am 3. Juni im Pestalozzianum Zürich eröffnet wurde. Sie gibt in großangelegter, umfassender Schau dem Besucher ein Bild von all dem, was bis heute in der Schweiz für die Erziehung und Schulung jener Kinder getan wird, die durch ein Gebrechen an Körper oder Geist ohne besondere Hilfe nicht zur Entfaltung der ihnen verbliebenen Gaben und Kräfte gelangen könnten. In seiner Begrüßungsansprache dankte Professor *Stettbacher* den Initianten und Mitarbeitern für ihre große Arbeit an dieser Ausstellung, aber auch für das ernste Bemühen um die hilfsbedürftigen Kinder, das dieser Arbeit zugrunde liegt. Dem persönlichen Einsatz vieler auf diesem

Gebiete tätigen Lehrkräfte, sowie der kräftigen finanziellen Mithilfe von Stadt und Kanton Zürich und der heilpädagogischen Verbände ist es zu verdanken, daß dieses Werk zustande kommen durfte. Herr *Brunner*, Leiter der Ausstellungen im Pestalozzianum, wies auf das große Bedürfnis hin, das für eine solche aufklärende Schau bestanden und sich in Anfragen von verschiedener Seite her geäußert habe.

Die Ausstellung soll zwei Hauptzwecken dienen: Einmal soll sie die Öffentlichkeit, die gesunden Menschen, die bei ihren Bildungsbestrebungen oft allzu ausschließlich an das gesunde, vollsinnige Kind denken, darauf aufmerksam machen, daß es überall Kinder gibt, welche durch eine Entwicklungshemmung dauernd abseits stehen müssen, wenn ihnen nicht besonders geholfen wird. Sie soll das Wesen dieser Gebrechen deutlich vor Augen führen und zeigen, wie sie den gesamten Menschen und seine Entwicklung beeinflußen. Anderseits soll die Ausstellung gleichzeitig den Eltern und Behörden, die für Erziehung und Ausbildung solcher Kinder verantwortlich sind, einen Weg zeigen, wie in jedem Falle geholfen werden kann, und was für Möglichkeiten zur Hilfeleistung vorhanden sind.

Dr. Schneeberger vom heilpädagogischen Seminar führte zum Schluß die Besucher durch die ganze Ausstellung. In der Eingangshalle des Hauptgebäudes stehen fünf große Tafeln, künstlerisch ansprechend gestaltet, die das Thema der Aussellung in prägnanten Sätzen festhalten. Diese Tafeln begleiten uns durch die gesamte Ausstellung, erklärend, wegweisend. Auf ihnen wird versucht, in wenigen Worten das Wesen der jeweiligen Gebrechen darzustellen und seine Auswirkungen auf das gesamte Leben. Dann folgen Photos, Lehr- und Hilfsmittel für den Unterricht und viele, viele Schülerarbeiten. Der Besucher staunt über die Vielfalt an Methoden, die in der Sonderschule entwickelt werden, um dem Kinde zu helfen, immer mit dem Ziel, es so selbständig als möglich werden zu lassen. Das Erdgeschoß ist den Taubstummen, Schwerhörigen und Sprachgebrechlichen gewidmet. Der Besucher erhält Aufschluß über die besonderen Wege und Hilfsmittel für die Ausbildung dieser Kinder: Rhythmik, Ableseunterricht, Hörmittel, dann auch über die ganz besondere Weise, wie der Wissensstoff aufgebaut werden muß.

Im obern Stockwerk gelangen wir ins Reich der *öffentlichen Hilfsschule* für Schwachbegabte. Viele Arbeiten aus Spezialklassen von Stadt und Land sind da und lassen erkennen, daß der Bildungsgang, welcher mit diesen Kindern beschritten werden muß, grundsätzlich verschieden ist von demjenigen normalbegabter Kinder. Da heißt es Begriffe erst aufbauen, Schritt um Schritt, üben und durch übungsweises Erwerben von Fertigkeiten lebenstüchtig machen, den Wissensstoff dem Lebenskreis anpassen, welcher unsern Sorgenkindern zugänglich ist. Weiter wird der Besucher bekannt gemacht mit der Arbeit, die das in Zürich eingeführte Werkjahr an den Jugendlichen leistet, um ihnen den Weg ins Berufsleben zu ebnen, und mit andern Institutionen, die neue hilfreiche Gedanken in die Tat umsetzen, wie die Basler Schulkolonien für Hilfsschüler, die Heime für bildungsfähige Geistesschwache und die heilpädagogische Hilfsschule von Frau Dr. Egg in Zürich. Auch von den Schwererziehbaren, den seelisch belasteten Kindern ist die Rede, und hier zeigt es sich deutlich, daß in vielen Fällen das gute Erziehungsheim für sie eine Wohltat bedeutet, da es ihnen viel mehr geben kann als eine kranke, zerrüttete Familie.

An Vitrinen vorbei, in denen viele schöne Handarbeiten und Basteleien von Kindern aus Erziehungsheimen zur Schau gestellt sind, gelangt man zum zweiten Teil der Ausstellung im Neubau. Hier finden sich noch zahlreiche Lebensbilder anderer gebrechlicher Kinder: Epileptiker, Blinde, körperlich Gebrechliche, kranke Kinder. Zum Schluß weisen drei Tafeln auf die *Ausbildungsmöglichkeiten für Lehrkräfte an Sonderschulen* hin, die an den heilpädagogischen Seminarien unseres Landes geboten werden. Es wird darauf hingewiesen, daß diese Arbeit erhöhte Anforderungen an die Fähigkeiten und Kräfte des Lehrers stellt, und wie er in diesen Kursen das Rüstzeug erhält, um die ihm anvertrauten Kinder richtig sehen und ihnen helfen zu können.

Es ist nur zu wünschen, daß diese Ausstellung von recht vielen Eltern und besonders auch von Behörden besucht wird; denn sie bietet nicht nur den direkt in dieser Arbeit Stehenden eine Fülle von wertvollen Anregungen, sondern ist vor allem dazu da, der breiten Öffentlichkeit, dem gesunden, im Vollbesitz seiner Kräfte stehenden Menschen die Augen zu öffnen für seine Verantwortung dem schwächern, benachteiligten Bruder gegenüber, und um ihm gleichzeitig zu helfen, dieser Verantwortung gerecht zu werden, soweit dies möglich ist.

Hanni Hauri.

*

Ein Angriff im «Schweizer Spiegel» gegen die Sonderschulen...

In der Mainummer des «Schweizer Spiegel», welcher in Lehrerkreisen stark verbreitet ist, äußerte sich Primarlehrer Max Groß, Flawil, in der Umfrage «Inwiefern haben sich Ihre Erziehungsansichten in den letzten 20 Jahren gewandelt?»in äußerst gefährlicher Weise über das Sonderschulproblem. Wie aus dem Bericht über die Delegiertenversammlung hervorgeht, kam der Angriff auch dort zur Sprache. So wie er verfaßt ist, muß er als ernst genommen werden. Wir glauben deshalb, daß es wichtig ist, daß alle unsere Leser von ihm Kenntnis erhalten, damit sie sich wappnen können, falls die angeführten Argumente gegen die Hilfsschule ein gehöriges Ohr finden sollten. *Red.*

*

Vor zwei Jahren befaßte sich der Schulrat unserer Schulgemeinde mit der Errichtung einer sog. Förderklasse, einer besonderen Schule für die Kinder mit ungenügenden Schulleistungen. Der Schulpräsident organisierte eine Zusammenkunft der Behördemitglieder und Lehrer, in der als Gäste der Leiter des st.gallischen Sonderschulwesens, der Vorsitzende des kantonalen Schulinspektorates und der Lehrer einer Förderklasse in der Nachbargemeinde über die Vorteile der geplanten Schule sprachen.

Vor 25 Jahren hatte ich an einer ähnlichen Versammlung teilgenommen. Einige jüngere Lehrer hatten damals ein ganzes System von Sonderschulen für schwachbegabte und schwierige Kinder gefordert. Damals war ich für die Idee der Sonderschule begeistert; die Lehrer, die sich für sie einsetzten, schienen mir die wahren Schulreformer zu sein.

Jetzt, wo es darum ging, eine Sonderschule im eigenen Wirkungsbereich zu errichten, wurde ich skeptisch. Die befürwortenden Voten an unserer Zusammenkunft konnten mich nicht überzeugen. Heute bin ich Gegner jeder Sonderschule, sofern es sich nicht um eine Taubstummen-, Blinden- oder Sprachheilschule handelt.

Ich glaube heute, daß man in 999 von 1000 Fällen dem Kinde einen schlechten Dienst erweist, wenn man es aus der normalen Schule herausnimmt. Die Schule ist nicht nur ein Lerninstitut, sondern die für das Kind weitaus wichtigste Institution der Gemeinschaftsbildung. Die Einweisung in eine Sonderschule schließt das betroffene Kind von der natürlichen Gemeinschaft aus, und unter den verbliebenen Kindern ist das Gleichgewicht gestört.

Doppelt schlimm geht es mit den eliminierten Landschulkindern, die, aus ihrem Schulhaus verbannt, in einem fremden Orte eine Schule besuchen müssen, eine Schule überdies, die von allen Kindern verachtet wird.

Das Kind, das wegen mangelhafter Leistungen eine Klasse repetieren muß, wird zwar auch gezwungen, seine gleichaltrigen Schulkameraden zu verlassen, aber es kommt immerhin wieder in eine normale Klasse. Ein Kind hingegen, einmal in eine Förderklasse versetzt, findet laut den Statistiken der städtischen Sonderschulen den Weg zurück zur Normalschule meistens nicht mehr. Es fällt ihm dort nämlich nicht leichter, sondern schwerer, bessere Leistungen zu erzielen, es fehlt das Beispiel des guten Schülers, es fehlt die natürliche Gemeinschaft, die allein es ermöglicht, daß ein Kind über sich hinauswächst.

«Wössed Si, de Ruedi isch echli debil, mer sett en ine Förklass tue», hat mir letzthin eine junge Lehrerin gesagt. Die gleiche Einstellung finde ich bei allen jungen Lehrern, die ich zu betreuen habe. Ich kann sie ihnen nicht verargen, sie stehen alle in überfüllten Schulzimmern. Meine Empörung richtet sich vielmehr gegen die Lehrergeneration, der ich angehöre und die der bedenklichen Entwicklung der Volksschule, in der ein Teil der Kinder unerwünscht, ein anderer schon abgeschoben ist, freien Lauf gelassen hat.

Max Groß
Primarlehrer, Flawil

... und die Antwort darauf von Prof. Dr. E. Probst, Basel

Herr Groß hat in seiner Antwort auf die Rundfrage «Inwiefern haben sich Ihre Erziehungsansichten in den letzten 20 Jahren gewandelt?» die Gründe dargelegt, die gegen die Einführung von Hilfs- und Förderklassen sprechen. Er weist speziell darauf hin, daß die Hilfsschüler von ihren Alterskameraden aus andern Schulen mit einer gewissen Geringschätzung betrachtet werden und manchmal einem grausamen Spott ausgesetzt sind.

Während der 25 Jahre, in denen ich in Schulübertrittsfragen als Gutachter mitzuwirken hatte, sind mir oft ähnliche Gedanken aufgestiegen. — Es ist ja wirklich so, daß die Schulschwachen oft unter der Mißachtung zu leiden haben und verächtlich gemacht werden. Ungewiß bleibt nur, ob sie unter dieser Geringschätzung mehr zu leiden haben, wenn sie mit bedeutend schultüchtigeren Kameraden in der gleichen Klasse beisammen sind oder wenn sie in der Hilfsschule durch ihre Leistungsschwäche nicht mehr besonders auffallen.

Ein Beispiel aus der Tierpsychologie gibt in dieser Hinsicht einen beachtenswerten Hinweis: man hat beobachtet, daß sich in jeder Herde eine Rangordnung herauskristallisiert. So weicht das schwächste in einem Hühnerhof allen übrigen aus, ohne sich wirklich zu wehren, das stärkste darf ungestraft alle übrigen picken, und dazwischen hat jedes seine bestimmte Position in der «Pickordnung». Es gibt wohl im Laufe der Zeit gewisse Verschiebungen, aber das schwächste, das «Omega-Tierchen», bleibt verfolgt und machtlos.

In eine ähnliche «Omega-Position» geraten auch die Kinder, denen alle Kameraden deutlich überlegen sind. Die Erzieher können wohl zur Rücksicht mahnen, aber sie vermögen den verborgenen und offenen Machtkampf nicht aufzuhalten. Die Schwachen bleiben arme «Huscheli», selbst wenn man ihnen von seiten der Erwachsenen jede mögliche Hilfe angedeihen läßt. Je kleiner die Unterschiede sind, desto geringer wird die Gefahr, in eine derartige Stellung zu geraten.

Man sieht deshalb in den Hilfsschulen immer wieder Kinder, die dort richtig aufblühen. Der Druck der Stärkeren ist von ihnen weggenommen, und sie leisten bald bedeutend mehr, als man nach den Erfahrungen in der Normalschule erwartet hätte. Manche gewinnen in einigen Jahren so viel Selbstvertrauen und Sicherheit, daß sie wieder in die Normalschule zurückkehren können. So hatten wir z. B. in Basel in diesem Frühjahr allein 13 Rück-Übertritte.

Es kommt aber auch vor, daß gewisse Kinder, die nach ihrem Können wieder in die Normalschule gehen dürften, lieber weiter in der Hilfsschule bleiben. Sie fühlen sich dort geborgen und scheuen vor dem Kampf zurück, der ihnen in der Konkurrenz mit Stärkeren warten würde. So verzichteten z. B. vor drei Jahren gleich fünf Mädchen aus der gleichen Klasse auf den Übertritt, den man ihnen in Aussicht stellte. Sie werden mit ihren guten Zeugnissen in der Hilfsschule nicht schlechtere Aussichten im Berufsleben haben als mit den schlechteren, die sich in der Konkurrenz mit schultüchtigeren Kameradinnen ergeben würden.

Nichts ist vollkommen. Die Hilfsschulen haben sicher auch ihre Nachteile. Innerhalb der heutigen Schulorganisation bieten sie aber nach meiner Ansicht mehr Vorteile als Nachteile.

Wenn man sie abschaffen wollte, müßte man gleichzeitig auch daran denken, ob die «Differenzierung nach oben» richtig sei. Die Gymnasiasten sehen auf die Sekundarschüler und diese auf die Primarschüler mit mehr oder weniger Verachtung herab. Die Amerikaner kennen diese Aufteilung für die Dauer der ersten acht Schuljahre nicht. Sie suchen den ungleich Begabten durch ungleiche Anforderungen innerhalb der gleichen Klasse gerecht zu werden (Wahlfächer usw.). Der Mittelschulunterricht kommt erst später (High-Schools und Colleges) und erfüllt dort zum Teil die Aufgabe zur Vorbereitung auf bestimmte Berufe.

Das Bedürfnis nach Sonderschulen ist in Europa deshalb so stark, weil wir auf die Leistungen in der Schule so großes Gewicht legen. Dadurch ergibt sich ein Konkurrenzkampf, dem die Schulschwachen oft nicht gewachsen sind. Wir könnten deshalb auf die Institution der Hilfsschulen erst dann verzichten, wenn wir den intellektualistischen Überlegungen weniger Raum gäben.

Werden wir einmal soweit kommen, daß wir von einem schwachen Schüler unbeschwert sagen können, «he is'nt so clever a scholar, but he is a good fellow» (er ist nicht ein sehr guter Schüler, aber er ist ein gefreuter Kamerad)?

*

Die Hilfsschule — für unser Kind?

In der Schriftenreihe «Bedrohte Jugend — Drohende Jugend», herausgegeben von Prof. Dr. Josef Spieler, ist letztes Jahr im Ernst Klett-Verlag, Stuttgart, ein neues Bändchen erschienen, das wert ist, allgemeine Verbreitung zu finden. Es heißt: Die Hilfsschule für unser Kind? von Wilhelm Lückert. Der Verfasser ist ein langjähriger Praktiker auf dem Gebiete des Hilfsschulwesens. Er kennt aus eigenem Erleben alle die Probleme und Fragen, die sich Eltern, Lehrern und Behörden immer wieder stellen, wenn es um die Frage der richtigen Ausbildung ihrer Sorgenkinder geht, und er legt eine saubere, gründliche Bearbeitung dieses ganzen grossen Fragenkomplexes vor. Trotzdem ist es keineswegs eine weltfremde, gelehrte Abhandlung, sondern bietet auf kleinstem Raume eine Fülle von Antworten, Lösungen, Auskünften aus der Praxis und für die Praxis. In bildhaft deutlichen Worten kann er all die verschiedenen Kindergestalten vor uns hinstellen, wie sie uns überall begegnen, in jeder Volksschulklasse, Sorgenkinder, die irgendwie nicht recht in den Rahmen der Klasse hineinpassen. Er deckt die möglichen Gründe für ihr Schulversagen auf, und zeigt klar, für welche Kinder die Hilfsschule der geeignete Bildungsgang ist, und welche Kinder nicht hinein gehören. Er gibt Auskunft über verschiedene Ausleseverfahren für die Hilfsschule, die sich bewährt haben, zeigt die Möglichkeiten, die eine richtig organisierte Hilfsschule für die Erziehung ihrer Schüler bietet und was sie erreichen kann. Er zeigt an praktischen Beispielen, wie ungerechtfertigt eine Diffamierung dieser Schulstufe ist und daß es einen «typischen Hilfsschüler» gar nicht gibt, da sich ein guter Hilfsschüler im Leben besser bewährt als ein schlechter Absolvent einer höhern Schulstufe. Die Problemstellung und ihre Bearbeitung ist derart umfassend, daß sie auf unsere schweizerischen Verhältnisse ebenso gut paßt wie auf die deutschen, aus denen der Verfasser seine Erfahrungen schöpfte.

Das Büchlein füllt eine längst schmerzlich empfundene Lücke aus als praktische Anleitung und Aufklärungsschrift über Wesen und Zweck der öffentlichen Hilfsschule. Es gehört in die Hände von

1. Behörden, die die Errichtung einer Hilfsklasse planen oder bereits eine solche beaufsichtigen, zur Abklärung organisatorischer Fragen,
2. Lehrern der Volksschule, als wertvolle Hilfe zur Frage: Welche Kinder gehören in die Hilfsschule?
3. Hilfsschullehrern, denen es in vielen praktischen und grundsätzlichen Fragen eine wertvolle Hilfe sein kann,
4. Eltern von Sorgenkindern, denen es zum Verständnis der Schwierigkeiten ihrer Kinder helfen und den Weg zur richtigen Wahl des Bildungsganges und zur richtigen Einstellung ihren Kindern gegenüber weisen kann.
5. Inspektoren, Fürsorgern und allen andern, die sich mühen, den ihnen anvertrauten Kindern richtig zu helfen, denen das Wohl der Jugend am Herzen liegt.

H. Hauri

*

Veranstaltungen im Rahmen der Ausstellung «Helfende Sonderschule» haben bis zum Zeitpunkt, da diese Nummer erscheint, schon eine ganze Reihe stattgefunden. Bis zum 22. August wird nun eine Sommerpause eingeschaltet. Hingegen ist die Ausstellung im Pestalozzianum in Zürich durchgehend bis zum 27. September mit Ausnahme des Montags von 10—12 und 14—18 Uhr, samstags und sonntags bis 17 Uhr, geöffnet. Wir werden in der Augustnummer der SER, welche schon am 28. Juli erscheint, auf die Veranstaltungen im Herbst hinweisen.

Auch der Aargau unterstützt im Jubiläumsjahr die Gebrechlichen zusätzlich. Die Berner haben anläßlich ihres Kantonsjubiläums mit der Stiftung «Bernisches Hilfswerk» im Umfange von 1 Million Franken eine schöne soziale Tat zugunsten der Invaliden und Gebrechlichen vollzogen. Die Aargauer haben es ihnen nun gleichgetan, indem der Große Rat eine Jubiläumsspende für gemeinnützige Zwekke im Umfange von Fr. 150 000.— guthieß, welche zu gleichen Teilen den Kantonalkomitees der Stiftungen «Pro Juventute», «Pro Infirmis» und «Für das Alter» ausgehändigt werden. «Es zeigt sich immer wieder», schrieb der Regierungsrat in seiner Botschaft an die gesetzgebende Behörde, «daß für die vielgestaltigen Aufgaben der privaten Jugendhilfe zu wenig Mittel vorhanden sind. So scheitert die Ermöglichung von Berufslehren, von Kurversorgungen u. a. häufig an ihrer Finanzierung. Große Aufwendungen erfordern auch die Behandlung langwieriger Krankheitsfälle, wie z. B. die Kinderlähmung, ferner die Umschulung Invalider, die Erfüllung von Spezialaufgaben in gemeinnützigen Anstalten, wie die Schulung von Hilfskräften in Sprachlehrkursen, und schließlich die anderweitige Unterstützung körperlich Behinderter. Darum wollen wir bei Anlaß der 150-Jahrfeier die gemeinnützigen Werke des Kantons Aargau nicht vergessen.»

*

Anfangs April feierte in Bern Frl. *Rosa Neuenschwander* ihren 70. Geburtstag. Sie war die Gründerin des Frauengewerbeverbandes Bern, welcher zur Trägerin der Frauenarbeitsschule wurde. Weil das Herz der Jubilarin auch für die Schwachen schlug, erwirkte sie die Einrichtung von Förderklassen an dieser Schule, damit auch körperlich oder geistig Behinderte im Weißnähen ausgebildet werden können. Außerdem setzte sich Frl. Neuenschwander für die Gründung von Heimen für bildungsfähige, aber zurückgebliebene Mädchen (Pestalozziheim Bolligen) ein. So waren alle ihre Bemühungen darauf gerichtet, für mindererwerbsfähige Mädchen bezahlte Arbeit zu beschaffen.

Ein gutes Antiseptikum

soll in erster Linie ausreichende bakterientötende Kraft besitzen, außerdem aber darf es nicht giftig sein und ferner nicht unangenehm riechen. Ein angenehm riechendes und doch wirksames Desinfektionsmittel und Antiseptikum ist LYSOFORM. Es hat auch eine große mechanische Reinigungskraft. — *Anwendung:* Chirurgie, Gynäkologie, Toilette, Wunden, Verbände usw. Zum Beschicken von Nachtstühlen, Kloset, Nachtgeschirren, Spucknapfen, Aufwischen der Fußboden in Krankenzimmern mit Lösungen von 3—4%. Zur Beseitigung von übermäßigem Schweiß, Schweißgeruch, Fußpflege usw. ½%.

Die LYSOFORM-Société Suisse d'Antiseptique, Rue de Genève 6, Lausanne, welche im Jahre 1904 gegründet wurde, liefert auch die antiseptisch wirkende, dabei diskret parfümierte *Lyso-Toilettenseife,* die selbst der empfindlichste Teint verträgt, sowie *Lysoform-Rasierseife.* Ko.

Sämtliche Papiere für

Büro- und Schulbedarf

ferner Kohlepapiere, Farbbänder etc. beziehen Sie vorteilhaft bei der alteingesessenen Spezial-Firma:

A. Messer AG Zürich

Löwenstr. 33 - Postfach Zürich 1 - Tel. 051 27 30 55/56

Herren Mode Konfektion — Marktplatz 22 Telephon (071) 3 28 23

Damen Mode Konfektion — St. Leonhardstr. 8—10 Telephon (071) 2 27 05

E. Kaufmann & Co. A.-G. St. Gallen

★★★ Wir bedienen Großabnehmer zu Vorzugsbedingungen

Giezendanner u. Wehrli St. Gallen
Kolonialwaren en gros
Nachfolger von H. Wehrli & Co.

Ia feinste Fleisch- und Wurstwaren
Traiteur-Spezialitäten
Prompte Lieferung ins Haus

Multergass-Metzgerei

E. Gemperli
St. Gallen
Tel. 2 37 23

Sehr günstige Bezugsquelle von:

Ia Seifenflocken und -Spänen etc.
Wasch- und Bleichmittel
Alcopon-Spülmittel
Textilhilfsmittel

J. KELLER-STILLHARD ST. GALLEN O
Telephon (071) 2 89 35

Bürsten für jeden Zweck
Bürstenfabrik Ebnat-Kappel A.G.
Ebnat (St. Gallen)